

Von Lorient bis Borat, von Goethe bis Esterházy. Kultur – Reichtum Europas.

Rede von Alexander Graf Lambsdorff, MdEP

Rede zur Eröffnung des gesellschaftlichen Abends
der 4. Jahrestagung Kulturwirtschaft am 3. Mai in Berlin

Anrede(n)

(..)

sehr geehrte Damen und Herren!

Freue mich, hier zu sein

Anspruchsvolles Thema; Beginne mit einem Zitat und einem Gedicht:

Der große Europäer Jean Monnet hat im Rückblick auf sein Lebenswerk, das untrennbar mit der europäischen Einigung verbunden ist, einmal gesagt:

"Wenn ich das Ganze der europäischen Einigung noch einmal zu machen hätte, würde ich nicht bei der Wirtschaft anfangen, sondern bei der Kultur."

Nun, meine Damen und Herren, wenn man zum Beginn des Jahres 2007, zu dem gerade Bulgarien und Rumänien als 26. und 27. Mitglied der EU beigetreten sind, auf Europa blickt, scheint der auf dem Binnenmarkt fußende Bauplan von Jean Monnet trotz berechtigter Diskussionen um die Zukunft der EU so schlecht nicht gewesen zu sein. Und dennoch steckt ein wahrer Kern in diesem Satz eines der Väter der Römischen Verträge: Die Kultur ist ein Reichtum Europas, auf den wir stärker als bisher bauen können und sollten.

Aber ganz so einfach ist es auch wieder nicht. Natürlich haben Sie erwartet, dass ich Monnet zustimme - wer würde schon einem der EU-Gründungsväter widersprechen. Und dass der europäische Binnenmarkt nicht gerade herzerwärmend

oder, ja, sexy ist, hört man ja immer wieder. Ein britischer Beobachter hat das mal völlig richtig so gesagt: Nobody falls in love with a single market. – Niemand verliebt sich in einen Binnenmarkt. Aber so einfach ist es nicht. Stellen wir uns einmal Europa ohne Binnenmarkt vor. Klingt kompliziert, ist es aber nicht. Und jetzt kommt's – In Europa kann man das auch als Gedicht, so werden Wirtschaft und Kultur verbunden: Ich will Ihnen das Gedicht vortragen – keine Sorge, es ist nicht von mir.

Europa

Am Rhein, da wächst ein süffiger Wein –
der darf aber nicht nach England hinein
Buy British!
In Wien gibt es herrliche Torten und Kuchen,
die haben in Schweden nichts zu suchen –
Köp svenska varor!
In Italien verfaulen die Apfelsinen –
laßt die deutsche Landwirtschaft verdienen!
Deutsche, kauft deutsche Zitronen!
Und auf jedem Quadratkilometer Raum
träumt einer seinen völkischen Traum,
Und leise flüstert der Wind durch die Bäume ...
Räume sind Schäume.

Da liegt Europa. Wie sieht es aus?
Wie ein bunt angestrichenes Irrenhaus.
Die Nationen schuffen auf Rekord:
Export! Export!
Die andern! Die andern sollen kaufen!
Die andern sollen die Weine saufen!
Die andern sollen die Schiffe heuern!
Die andern sollen die Kohlen verfeuern!
Wir?
Zollhaus, Grenzpfahl und Einfuhrschein:
wir lassen nicht das geringste herein.
Wir nicht. Wir haben ein Ideal:
Wir hungern. Aber streng national.
Fahnen und Hymnen an allen Ecken.
Europa? Europa soll doch verrecken!
Und wenn alles der Pleite entgegenreibt:
dass nur die Nation erhalten bleibt!
Menschen braucht es nicht mehr zu geben.
England! Polen! Italien muß leben!
Der Staat frißt uns auf. Ein Gespenst. Ein Begriff.
Der Staat, das ist ein Ding mitm Pfiff.

Das Ding ragt auf bis zu den Sternen –
von dem kann noch die Kirche was lernen.
Jeder soll kaufen. Niemand kann kaufen.
Es rauchen die völkischen Scheiterhaufen.
Es lodern die völkischen Opferfeuer:
Der Sinn des Lebens ist die Steuer!
Der Himmel sei unser Konkursverwalter!
Die Neuzeit tanzt als Mittelalter.
Die Nation ist das achte Sakrament –!
Gott segne diesen Kontinent.

Theobald Tiger Die Weltbühne, 12.01.1932, Nr. 2, S. 73.

Tucholsky im Januar 1932, Europa in der Wirtschaftskrise und was war die Antwort der Länder: Abschottung, Protektionismus, Angst. Der Kontinent schlitterte immer weiter auf die Katastrophe zu. Europa ohne Binnenmarkt - ein bunt gestrichenes Irrenhaus. Und das möchte ich Ihnen heute abend mitgeben. Europa hat viele Reichtümer – seine Vielfalt, seine Toleranz, seine Kultur und Kulturen, aber eben auch: seine EU und seinen Binnenmarkt. Wovon Europa fast nichts mehr hat, ist das, was unseren Kontinent über Jahrhunderte kennzeichnete: Hass, Krieg und menschenverachtende Ideologien.

Lassen Sie mich auf einer etwas leichteren Note auf etwas Hinweisen. Tucholskys Irrenhaus war ja nicht etwa grau oder verfallen, nein, es war immerhin „bunt gestrichen.“ Da sieht jemand in dieser tiefen Krise des Kontinents noch die Farbe, also die Kultur. Es wirkt wie ein Kontrapunkt zum Mauer- und Abschottungsthema des Gedichts. Während wir die Grenzpfähle setzen, die Einfuhrscheine verlangen, steht dahinter doch noch ein verbindendes Element. Was erblicken wir Europäer, wenn wir in diesen Spiegel schauen? Zunächst einmal sehen wir – Vielfalt – also das Gegenteil von Abschottung. 500 Millionen Menschen, dutzende Sprachen, unterschiedliche Traditionen. So vielfältig wie die Europäer ist auch ihre Kultur.

Aber, meine Damen und Herren, schauen wir noch ein zweites mal in den Spiegel unserer Gesellschaft. Eine europäische Kultur? Steht das im Widerspruch zur Vielfalt unserer Nationen? Keineswegs, denn die unterschiedlichen Völker mit ihren Traditionen eint das Band des gemeinsamen kulturellen Erbes Europas. Vom anti-

ken Griechenland kommen Philosophie und Demokratie, aus Rom kommt das Recht, die lateinische Sprache und die Idee einer neuen Herrschaftsform – das Kaisertum, das im mittelalterlichen Reich – christlich gewandelt und gewandelt - Grundlage des europäischen Universalismus war. Scholastik, Renaissance, Reformation, Aufklärung – der Mensch rückte in den Mittelpunkt des Denkens – wo er bis heute geblieben ist. Die Erklärung der Menschenrechte ist das grundlegende Dokument des modernen Europa – gerade auch dann, wenn sie mit Füßen getreten wurde von Nazis und Kommunisten und anderen Diktaturen. Übrigens gab es die erste solche Erklärung zwar in Europa, aber nicht im geographischen Sinne. Die damalige englische Kolonie Virginia war die Inspiration für die spätere französische Erklärung. Wie auch die amerikanische Revolution die erste war, in der der Mensch im Mittelpunkt steht. Sie ist anders als die französische nicht entartet in dem Terror eines Robespierre. Aber auch sie war nicht frei von Makel – die Sklaverei wurde erst 1863 abgeschafft in Amerika, in einem schrecklichen Bürgerkrieg. Das war sogar noch zwei Jahre später als im rückständigen Russland.

Der Mensch im Mittelpunkt, Freiheit und Toleranz machen Europa aus – bis heute. Wer die Bilder vom Mauerfall sieht, weiß, das das stimmt.

Ich habe daher in der letzten Woche mit großem Interesse die Rede von Bundeskanzlerin Merkel im Europaparlament aufgenommen, in der sie die Toleranz als das Erfolgsrezept der Einigung unseres Kontinents beschwor. So sehr ich in Frau Merkels Rede konkrete Vorschläge für die Ratspräsidentschaft vermisst habe, so anregend fand ich wie viele meiner Kollegen ihre Gedanken in intellektueller Hinsicht. Denn richtig ist: Kulturelle Blüten erlebt Europa immer dann, wenn es sich nicht im nationalistischen Gegeneinander erschöpft, sondern, sich der Wurzeln der Aufklärung besinnend, die Andersartigkeit der anderen als Bereicherung, Anregung und Ansporn empfindet. Zur Wahrheit gehört auch, das uns hier gesagt werden, dass manche kulturelle Großleistung im oder durch den Krieg hervorgebracht worden ist. Wie sollte es anders sein, war er doch ein ständiger Begleiter unserer Geschichte über Jahrhunderte. Denken sie an Schlachtengemälde, Reiterstandbilder oder auch das Industrieunternehmen der frühen Moderne, dessen Struktur eng an die der Armee angelehnt ist. Dabei hat es auch bemerkenswerte Fehlleistungen

großer Künstler gegeben – Tschaikowskys „Ouvertüre 1812“ ist so ein Beispiel. Das ist zwar Geschmackssache, aber ich finde, Kunst und Kanonendonner sind schwer zu verbinden. Größere Leistungen sind deshalb meist auch die Bilder, die die Gegner des Krieges geschaffen haben – denken Sie an Picassos Guernica stellvertretend für alle, die das Leid des Krieges künstlerisch dokumentieren.

Denken Sie, meine Damen und Herren, daran, wie sich europäische Künstler, Gelehrte und Forscher seit Jahrhunderten gegenseitig befruchtet und ausgetauscht haben. Der Namensgeber der Kölner Alma Mater, Albertus Magnus, hat wie selbstverständlich in Padua, Regensburg, Paris, Straßburg und schließlich Köln gelernt und gelehrt und sich dabei lange bevor der Begriff der Supranationalität die politische Sprache bereicherte, als Europäer empfunden.

Vielfalt kann also durchaus eine gemeinsame Wurzel haben, einen Oberbegriff, der die Bezeichnung als die europäische Kultur nicht scheuen muss. Diese europäische Kultur zu fördern und zu schützen, ist eine Aufgabe, die gerade für mich als Liberalen Herzensangelegenheit ist.

Warum? Nun, die Antwort ist sehr einfach: Freiheit und Kultur sind untrennbar miteinander verbunden. Gemeinsam machen sie das aus, was wir wirklich als den Charakter unseres Gemeinwesens erkennen: nicht Gesetze bestimmen das Wesen einer Gesellschaft, sondern die Entfaltung der Menschen in ihren eigenen Lebensentwürfen, als Privatpersonen, als Kulturschaffende und Empfänger von Kunst. Denn Kultur ist niemals für den Staat, sondern immer für die Menschen da. Mehr noch: staatliche Einmischung und Unfreiheit behindern kreative Energie eher als dass sie sie fördern.

Nicht umsonst wendet sich der Totalitarismus immer gegen die Freiheit der Kunst und schafft sich eigene, linientreue, aber nicht mehr als Kunst zu bezeichnende Ausdruckarten zur Beeinflussung seiner Untertanen. Wir Deutschen haben dies in unserer Geschichte mehrfach leidvoll erfahren müssen.

Aber auch unterhalb dieser verwerflichen Ebene, selbst im Alltag der Rechtsstaaten führt die staatliche Intervention im Kulturbereich selten zu den hehren Zielen,

den man ihren Vertretern nicht einmal absprechen muss. Denken Sie, meine Damen und Herren, an den Versuch der Kultusministerkonferenz, staatlicherseits den Bürgern mit einer Rechtschreibreform vorschreiben zu wollen, wie sie mit einem der Grundpfeiler der Kultur, der Sprache, umgehen sollen. Über die Notwendigkeit dieser Reform kursieren bereits prägnante Zitate, über ihre mangelnden Erfolgsaussichten kann man nicht verwundert sein.

Das bringt mich zu einem wichtigen Thema der Kultur in Europa: Sprache und Kommunikation.

Sprache – Vielfalt – manchmal lästig in der praktischen Arbeit. Aber auch interessant, vielfältig – so vielfältig, dass wir ein neues Latein haben, eine neue lingua franca: Englisch.

Wird von manchen beklagt, ist aber so. Latein im Mittelalter hat auch nicht verhindert, dass es kulturelle Leistungen in den nationalen Sprachen hervorgebracht wurden. Auch als französisch dominierte, war das nicht so. Voltaire und Friedrich II. von Preußen korrespondierten auf französisch, vergessen wir das nicht, während JS Bach seine Kantaten auf deutsch schrieb.

Ich rate deshalb ab von einer anti-englischen Hysterie, die man manchmal beobachten kann. Im übrigen kann man auch in der eigenen Sprache Kommunikation absurd werden. Das hat ja niemand anders als der große Preuße Lorient in so schön bewiesen – das Jodeldiplom „Da hat sie was eigenes“. Der Kosakenzipfel oder die Nudel – „Sagen sie jetzt nichts, Fräulein Hildegard“ sind allesamt einsprachig und doch vollkommen verständnislos.

Der Spaß am Absurden ist übrigens auch eine sehr europäische Angelegenheit. Ich bin Fan von Monty Python, die das auf die in den 70er und 80er Jahren auf die Spitze getrieben haben und die in Borat einen würdigen Nachfolger gefunden haben. Haben sie den Film gesehen? Es ist das so vollkommen unerwartete, eben Absurde, in dem Borat seinen unfreiwilligen Mitspielern in bester Eulenspiegel-Tradition den Spiegel vorhält. So erklärt er einem Rodeo-Fan ganz unschuldig, dass man bei ihm zu Hause die Homosexuellen ins Gefängnis werfe, worauf sein

Geprächspartner begeistert meint, das versuchten sie auch in Texas, aber sie dürften nicht.

Der gleiche Fan und alle anderen reagieren dann aber mehr als verstört als Borat anfängt, die amerikanische Nationalhymne vor dem Rodeo zu singen. Stille, im Stars and Stripes-Hemd, stimmt er an und singt: Kasachstan ist das großartigste Land der Erde, alle anderen Länder werden von kleinen Mädchen regiert usw.

Absurden Humor zeichnet anders als eben Slapstick oder Comedy aus, dass er, wenn er gut gemacht ist, zur Wahrheit führt. In Deutschland haben wir eine Tradition des politischen Kabaretts, die das manchmal sehr komisch und sehr gut betreibt. Und dieser Sinn für das Absurde ist eine europäische Erfindung, die es im Theater bis hin zur hohen Kunst gibt: Beckets *Warten auf Godot*, Ionescos Stücke, auch Pinter stehen in einer gemeinsamen europäischen Tradition.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Kultur und Freiheit gehören zusammen und lassen sich daher nicht von oben verordnen. Die „künstlerische Freiheit“ vermählt diese beiden Worte als festen Ausdruck zu einem untrennbaren Paar. Ich bin davon überzeugt, dass die Kultur den Bürgern und nicht dem Staat gehört. Sie ist in der Mitte der Gesellschaft verankert. Das hat Folgen für die Kulturpolitik.

Gute Kulturpolitik macht keine Kultur, sondern räumt denjenigen, die Kunst und Kultur aktiv oder passiv gestalten und nachfragen, Hindernisse aus dem Weg. Solche Hürden gibt es in einem riesigen gemeinsamen Kulturraum wie Europa zweifellos; und darum betrachte ich es als Europaabgeordneter durchaus als Aufgabe der EU, den Bürgern den kulturellen Austausch über Grenzen hinweg zu erleichtern.

Lassen Sie mich dies anhand einiger Beispiele verdeutlichen. Ich habe eingangs das Beispiel des mittelalterlichen Kölner Gelehrten Albertus Magnus und sein Wirken an den unterschiedlichen Universitäten Europas erwähnt. Noch vor wenigen Jahren hätte der arme Albert, wäre er etwa acht Jahrhunderte später geboren¹,

¹ Lebenszeit 1193-1280.

noch immer in Bayern vom sonnigen Italien träumen, weil seine Qualifikation als deutscher Hochschullehrer in den anderen europäischen Ländern vielleicht nicht anerkannt worden wäre. Die Barrieren für den intellektuellen und kulturellen Austausch der Europäer abzubauen, ist eine Grundbedingung für das Entstehen einer stärkeren gemeinsamen Identität als EU-Bürger, die wir mit dem Verfassungsprojekt allein nicht erreichen werden.

Viele Generationen von Austauschschülern und Erasmus-Studenten zehren mittlerweile von den Erfahrungen, die sie in jungen Jahren bei unseren Nachbarn gemacht haben. Ihnen zu ermöglichen, ihre im Ausland erlangten Qualifikationen auch andernorts durch eine offizielle Anerkennung einsetzen zu können, ist eine der großen Herausforderungen, derer sich die EU in den letzten Jahren mit zunehmendem Erfolg angenommen hat.

Wer soll sich um Kultur kümmern, wer sie fördern? Die EU? Der Bund? Länder und Kommunen? Nicht ganz einfach. Im Prinzip vor Ort am besten. Mischung, je nachdem, wo und wie es sinnvoll ist. Museen vor Ort/ Unis Land/ AKP Bund / Austausch, Anerkennung v. Quali EU

Neben der Frage der richtigen Ebene der Kulturpolitik stellt sich natürlich auch die Frage der richtigen Handlungsform. Und da bin ich wie in den anderen Politikbereichen auch der Ansicht, dass es dem – ich benutze dieses Wort hier ganz bewusst – dem Markt zu überlassen ist, welche Kunstform welchen Erfolg hat. Denn es ist ein Markt der Ideen, mit dem wir es zu tun haben und der besser funktioniert, als es jede mögliche Quotenregelung staatlicherseits vorhersehen kann.

Denken Sie an die Forderungen nach einer Radioquote für deutschsprachige Musik, die es vor einigen Jahren gegeben hat. Zum Glück konnten sich diese Ideen nicht durchsetzen. Und dennoch: Wenn Sie heute einen Radiosender einschalten, hören sie viel häufiger als früher deutsche Musiker, häufig sogar sehr junge. Auch wenn ich in diesen Momenten manchmal an eine Quote für gute Musik denken muss (...), bin ich sehr froh darüber, dass diese Entwicklung jene Lügen strafft, die gera-

de die Jugendkultur der übertriebenen Anglophilie zieh.

Die Europäische Union kann darauf lernen, wenn sie Kulturpolitik betreibt: Keine EU-Vorgaben für eine gemeinsame Kultur, sondern ein funktionierender Rahmen, in dem alle, vor allem auch kleinere Länder, Sprachen und Traditionsformen ihren Platz haben – das ist das Gebot für Brüssel.

Denn was als Kultur förderungswürdig oder regelungsbedürftig ist, kann staatlicherseits genauso wenig entschieden werden, wie die Frage, was Kultur ist und was nicht. Der Titel meines Vortrags verdeutlicht exemplarisch, welche Spannbreite es zu berücksichtigen gilt: Von Lorient bis Borat, von Goethe bis Esterházy. Das alles und natürlich noch sehr viel mehr macht den Kulturreichtum Europas aus. Die Wiedervereinigung unseres Kontinents entschädigt uns nicht nur mit einer Friedensdividende nach Jahrhunderten grausamer Kriege, sondern auch mit einer fortwährenden Steigerung dieses Reichtums.

Der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, Peter Esterházy, steht symbolisch für einen unschätzbaren Kulturbereich, den wir in den neuen Mitgliedsstaaten vorfinden. Denn Kultur lebt wesentlich von den Erfahrungen und Empfindungen ihrer Schöpfer – Esterházy's Familienchronik seiner berühmten ungarischen Vorfahren „Harmonia Caelestis“ ist da keine Ausnahme. Gerade die künstlerische Aufarbeitung eines Lebens in Unfreiheit führt uns einmal mehr die Bedeutung der Freiheit vor Augen. Ich halte es daher für extrem bereichernd, dass die europäische Erinnerungskultur durch die Werke aus den bis vor kurzem abgeschotteten Bereich unseres Kontinents nun wieder als Bestandteil der gesamteuropäischen Kultur erreichbar sind und entsprechend gewürdigt werden.

Meine Damen und Herren, für mich gehört der Kampf für die Freiheiten auch derjenigen Ideen, die wir persönlich ablehnen, zum Kern unseres freiheitlichen Staatsverständnisses. Nach meiner Überzeugung ist der Umgang mit Kulturphänomenen, die unseren Geschmack nicht treffen, der Lackmустest für ein Europa der Freiheit. Ich finde Hermann Nitschs Treiben persönlich widerlich, aber wenn er die Gesetze einhält, muss er eben auch mit Tierblut seine Aktionen durchführen dürfen. Das ist Geschmackssache, denn Kultur ist heute eben kein Angebot an

eine gewisse Oberschicht mehr, sondern erobert alle Teile der Gesellschaft. Wir sprechen bildlich von der Massenkultur. Neue Medien ermöglichen neue Verbreitungsformen von Kulturerzeugnissen, teilweise ist der Übertragungsweg selbst Bestandteil der künstlerischen Leistung. Das war früher dramatisch anders. Denken Sie an das Verhältnis Molières zu Ludwig dem Vierzehnten, das Michail Bulgakow als Vorbild diente, die Beziehung des Künstlers zur Macht in der Zeit des Stalinismus zu erklären. So ist es eben Gott sei Dank nicht mehr.

Lassen wir die Menschen selbst entscheiden, was die Kunst ist, zu der sie Zugang finden. Denn wenn wir die Kultur, wie ich es eingangs sagte, als den Spiegel unserer Gesellschaft ansehen, müssen wir auch das Bild akzeptieren, das uns entgegenblickt. Wenn es uns nicht gefällt, sollten wir es nicht durch das gewünschte Abbild aus früheren Zeiten ersetzen, sondern an unserer Lebenswirklichkeit arbeiten – das ist eine Aufgabe nicht nur für die Kulturpolitik.

Einen Umstand möchte ich in diesem Zusammenhang gerne noch erwähnen. Um das Bild des Spiegels erneut zu bemühen: Wenn wir unsere Gesellschaft im Spiegel unserer Kultur betrachten, schaut uns die Welt über die Schulter. Sie alle haben die gewaltsamen Proteste in der islamischen Welt gegen die Mohammed-Karikaturen in der dänischen Zeitung Jyllands Posten sicher noch vor Augen. Was in Europa möglicherweise als geschmacklos, aber zweifelsfrei als Ausdruck künstlerischer Freiheit gilt, wurde in einem anderen Kulturkreis als Affront und Angriff empfunden.

In einer Zeit, in der keine politische Blöcke einander mehr feindlich gegenüberstehen wie im Kalten Krieg und in der auch die wirtschaftliche Abschottung durch Freihandel und Globalisierung überwunden wird, ist die Kultur eines der letzten Mittel zur Separation und Selbstabgrenzung. Samuel Huntington hat im „Clash of civilizations“ kulturelle Trennlinien als die entscheidenden ausgemacht, nicht politische oder wirtschaftliche. Allerdings kulturelle Linien, wie sie durch die Religion vorgegeben wurden. Europa: westlich und orthodox, in der EU vermischt – GRI/POL.

Auch wenn wir Europäer darin das bunte Bild der Vielfalt sehen, erblickt man zum

Beispiel in der islamischen Welt ein anderes Europa. Es ist das Europa der Christen, der Kreuzfahrer, des überheblichen Westens. Es ist ein Zerrbild, wir wissen das, aber es beruht auf unseren gemeinsamen kulturellen Errungenschaften: Individuelle Freiheit, Toleranz, Trennung von Staat und Religion, wirtschaftlicher Erfolg. Es zeigt aber zweierlei: Europa in seiner Vielfalt wird von außen viel stärker als Einheit wahrgenommen. Und diese Wahrnehmung ist kulturell begründet. Das bestimmt auch unser Auftreten im „Dialog der Kulturen.“ Es muss ein westliches, säkulares Auftreten sein – uns gegenüber tritt aber eine religiös geprägte Welt vor allem im islamischen Raum.

Gerade die Deutschen sollten sich nicht von unserem eigenen vermeintlich positiven Bild täuschen lassen, dass wir anlässlich unserer verweigerten Beteiligung am Irak-Krieg dort erworben haben sollen. Solche politische Entscheidungen und die sehr viel tiefer gehende kulturelle Zuordnung fallen hier meilenweit auseinander. So sehen wir Europäer mit Verwunderung, für wie viel ähnlicher die anderen Kontinente unsere Nationen mittlerweile halten, als wir selber meinen. Wäre der Anlass für diese Entdeckung nicht so beunruhigend, müsste die Wahrnehmung selbst uns nach den Zeiten der europäischen Gegensätze in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Freude erfüllen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, diese Einsicht sollte Anlass dazu geben, neue Perspektiven der europäischen Kulturpolitik zu überdenken. Werden wir uns unseres gemeinsamen Erbes und unserer gemeinsamen Zukunft bewusst, erfreuen wir uns ebenso an der Vielfalt der europäischen Kulturen wie wir mit Stolz auf die Geschichte der europäischen Kultur blicken. Treten wir schließlich ein in den Dialog der Kulturen – gemeinsam, aber die Vielfalt Europas nicht versteckend. Und machen wir weiter damit, aus dem bunt gestrichenen Irrenhaus Tucholskys ein gemeinsames Haus der Toleranz und der Freiheit in Europa zu bauen. Freuen wir uns an unserer reichen Kultur, schätzen wir aber die Wirtschaft und Politik deshalb nicht gering – und, ja, streichen wir es ordentlich bunt an, damit unsere Freude an diesem Europa weithin sichtbar wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.